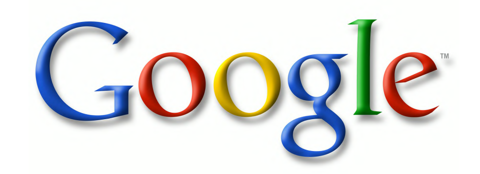
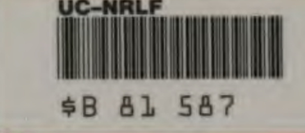



UC-NRLF
$B 81 587


GIFT OF
JEROME B. LANDFIELD
SIGILLUM · UNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LUX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Katharina II. von Rußland.

Ein Vortrag

gehalten im Humboldt-Verein für Volksbildung zu Breslau

von

Dr. J. Caro,
Professor.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
1876.

Katharina II. von Rußland.

Ein Vortrag

gehalten im Humboldt-Verein für Volksbildung zu Breslau

von

Dr. J. Caro,
Professor.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Koebner.
1876.

Es hat einen tiefen, aus dem Bildungsgeiste des 18. Jahrhunderts fließenden Grund, daß die Geschichte desselben von einem dichten Epheu tändelnder Anecdote umrankt ist, deren verhüllendes Gestrüpp nur mit Anstrengung von der Geschichtswissenschaft unserer Tage durchbrochen und beseitigt wird. Die zu allen Zeiten die großen und kleinen Wendepunkte der Geschichte begleitende schmückende Volksdichtung im weiteren Sinne des Wortes hat im 18. Jahrhundert, entsprechend dem Ton der herrschenden Literaturen, der Gesellschaft, der Salons, der Höfe, der Fürsten sich in zugespitzte, prickelnde Anecdote aufgelöst. Anecdoten in ungemessener Zahl setzten sich mit wuchernder Triebkraft an die Vorgänge jener Epoche, aber lieber noch an die in ihr hervorgetretenen Persönlichkeiten. Die Anecdote aber ist ebenso ein stiller Feind der Geschichte, wie die Mythe, und wie die Schmarotzerpflanze dem gesunden Baum, obschon sie ihn, äußerlich betrachtet, zu verschönern scheint. Wohl hat sie ihren eigenen Werth, insofern sie bekundet, in welchem Geiste sich eine volksthümliche Auffassung hervorspringende Züge zurechtlegt, aber ihre Absichten und Zwecke fallen mit denen der Geschichte nicht zusammen. Sie trägt, wie jede Dichtung, den Zweck in sich, und hat mit ihrer ergötzlichen oder lehrhaften Zuspitzung ihren Beruf erfüllt. Die Einzelheit, und meist die Einzelheit ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung ist ihr Gebiet. Vom Punkte geht sie aus und in den Punkt läuft sie zurück. Die Geschichte aber, welche begreifen und erklären will, kann sich nur mit dem be-

fassen, was innerlich als Kette von Ursachen und Wirkungen gegründet ist, und aus dem Strom der Erscheinungen sich zu einem vernünftigen Gedanken zusammenballt.

Wenn Katharina von Rußland noch vielfach als ein Zerrbild in der Geschichte dasteht, so ist es in diesem Falle weniger der »Parteien Gunst und Haß,« welche die Erscheinung aus ihrer natürlichen Wirkung gezogen haben, als der Umstand, daß sich die Anecdote mehr und anhaltender mit ihrer Darstellung befaßt hat, als die Geschichte. In Allem, was sie war und was sie umgab, mit ihrem wunderlichen Schicksal und dem für das Abendland fremdartigen Lokal ihrer Thätigkeit, als Weib, als unglückliche Ehegattin, als Fürstin, als Rebellin, als Kaiserin — in Allem zog sie die Anecdote gleichsam magnetisch an. Der Detailsinn der Frau, und die Sprunghaftigkeit der phantasievollen Frau gaben der Anecdote einen beinahe eben so fruchtbaren Boden her, wie der Hof der Bourbons zu Versailles. Und was hat die Anecdote aus dieser Frau gemacht! In den Augen der großen Masse des europäischen Westens beginnt eben jetzt doch erst leise die Vorstellung zu schwinden, daß sie wenig mehr als eine in den 60. Grad nördlicher Breite und in die moderne Zeit versetzte Messalina gewesen sei. Und gebildetere Kreise glaubten ihr genug gethan zu haben, wenn sie im Hinblick auf ihre Launen und ihre Verschwendung sie eine nordische Semiramis zu nennen pflegten. Noch Andere meinten ihren Charakter und ihre Bedeutung durch einen Vergleich mit Ludwig XIV. erschöpft zu haben, und doch liegen in allen diesen schillernden Aehnlichkeiten nur die Ergebnisse anecdotischer Betrachtung vor. Sie sind nicht völlig falsch, wie es ja auch die Anecdote nicht zu sein braucht, aber sie sind auch keinesweges richtig. Denn eine Frau von so eigenthümlichem Geiste, von so eigenthümlichen Schicksalen, und in einen so eigenthümlichen Boden und Beruf gepflanzt, wird überhaupt nicht leicht durch einen Vergleich oder eine Analogie zu charakterisiren sein. Vor Allem darf ein Grundzug ihres ganzen Lebens, von dem aus ganze Reihen ihrer Entschlüsse und Thaten bestimmt wurden, nicht aus den Augen gelassen werden: Sie war ein Emporkömmling. Denn schwerlich mochte Christian

August von Anhalt-Zerbst, einer jener winzigen Duodez-Souveräne Deutschlands im vorigen Jahrhundert, deren Lebensberuf in einer mikroskopisch-verjüngten Nachbildung der Thorheiten von Versailles und in altväterischer Buchstaben-Gläubigkeit aufging, schwerlich mochte seine mehr für Ränke und kuppelnde Geschäftigkeit angelegte Gemahlin Johanna Elisabeth von Holstein-Gottorp geahnt haben, daß es ihrer »Figgen« (so nannten die Eltern ihre älteste Tochter Sophie Auguste Friederike, geb. 2. Mai 1729) beschieden sein würde, einem großen und mächtigen Reiche als »Selbstherrscherin« eine veränderte Weltstellung zu verleihen. Und das fürstliche Paar war daher nicht wenig überrascht, als am 1. Januar 1744 zu Stettin, wo Christian August als Gouverneur residirte, und wo auch Sophie Auguste in dem Eckhause der Domstraße geboren war, eine Estafette ihm die dringende Einladung der Kaiserin Elisabeth von Rußland überbrachte, welche Mutter und Tochter unter Eröffnung von Aussichten, die das Herz der Mutter aufjauchzen ließen, zu sich nach Petersburg berief. Was das Schreiben des kaiserlich russischen Hofmarschalls nur noch verblümt angedeutet hatte, sprach ein unverzüglich darauf einlangendes Schreiben Friedrich II. von Preußen mit größerer Bestimmtheit aus. Verfolgt man den Gedanken, die Prinzessin Sophie von Zerbst als Gattin des Großfürsten-Thronfolger zu wählen, auf seinen Ursprung zurück, so dürfte der preußische Minister v. Podewils als der Urheber desselben anzusehen sein. Die Vorschläge des französischen Gesandten in Petersburg für eine französische Prinzessin wurden kaum in Betracht gezogen; die Machinationen und Bestechungen des sächsischen Gesandten für die Prinzessin Marianne von Sachsen fielen gleichfalls zu Boden vor dem Wunsche der Kaiserin, eine Schwester Friedrichs II. von Preußen zu gewinnen. Als aber Friedrich, wie er sich ausdrückte, nicht geneigt war, eine preußische Prinzessin in Rußland »aufzuopfern,« und seinen Gesandten Mardefeld anwies, es so einzurichten, daß man ihm nie wieder davon spräche, so nannte Podewils neben einigen anderen Fürstlichkeiten die 14jährige Prinzessin von Zerbst, bei der er hauptsächlich stehen blieb, und die Friedrich mit großer Wärme der Kaiserin Elisabeth empfahl.

Trotz ihrer jungen Jahre überraschte die Prinzessin schon durch ihre bedeutungsvolle Physiognomie, und sicherlich gehörte es nicht blos zu den Uebertreibungen des Heirathsvermittlers, wenn Friedrich von ihr eine seltene Vereinigung von Geist und Herz, von Munterkeit und Jovialität preist. Es sind das Eigenschaften, die ihr durch das ganze Leben treu geblieben sind. Auf der andern Seite wird aber auch zur Beurtheilung unserer Heldin in späteren Lebenslagen der Ausspruch des großen Meisters in Erinnerung behalten werden müssen, daß er die Brautfahrt einer deutschen Prinzessin nach Rußland für eine »Aufopferung« ansah.

Dieselbe Auffassung hatte in gewissem Sinne auch der Vater des jungen Mädchens, Christian August von Anhalt-Zerbst, aber freilich unter ganz anderem Gesichtspunkt. Ihn, den frommen Lutheraner, drückte die Sorge um das Seelenheil seiner Tochter, das seiner Meinung nach durch den Uebertritt zur griechischen Kirche verloren gehen mußte, und nur die schwache Hoffnung, daß man die Prinzessin entweder ganz im Lutherthum oder doch wenigstens bei dem sogenannten Bauernglauben, das ist einigen einfachen, allen Bekenntnissen gemeinsamen Sätzen der christlichen Religion belassen werde, sowie der sanfte Druck seiner Gemahlin, dem nachzugeben dem Fürsten Gewohnheit schien, konnten ihn zur Einwilligung in die Abreise seiner Tochter bewegen. Mitten durch Schnee und Eis — und durch Wirthshäuser, welche die Fürstin als »honette Schweineställe« bezeichnet, ging die Reise der Prinzessin und ihrer Mutter nach Petersburg und von dort nach Moskau.

Was auch heute noch einer Reise in das slawische Nordland einen eigenen Reiz gewährt, die noch häufig unvermittelte Lagerung der Erzeugnisse einer gesteigerten, ja übersteigerten abendländischen Bildung neben den noch etwas heidnischen Schöpfungen des heimischen nationalen Wesens, mußte damals noch ungleich mehr überraschen, wo die Cultur des Westens nicht sowohl in einem zusammenhängenden Strome als vielmehr in einer Spritzwelle hinübergespült war. Jeder Aufriß einer nationalen Cultur wird — wie sehr und wie andauernd sie auch unter dem Einfluß einer eigenthümlichen Idee gestanden hat — dem Forscher zumal

aus der Fremde hergeführte Elemente aufweisen, denn alle Culturthätigkeit verfährt sammelnd, und kein Volk macht Alles aus sich selbst. Aber ein Anderes ist es doch, ob diese angeeigneten Elemente zu einer organischen Verschmelzung mit dem Heimischen und so zu einer völligen Umbildung gelangt sind, oder ob sie nur als äußerliche Bereicherung unverbunden in die Erscheinung treten. Indessen jede solche Aufnahme fremder Bildungsmomente beginnt mit Nachahmung, und sowohl in den Anfängen einer nationalen Cultur als nach großen Umwälzungen, welche neue Völkerverbindungen zu Wege gebracht haben, scheint der nationale Genius aller selbstständigen Eingebung beraubt, völlig in Nachahmung sich zu verlieren. In diesem Falle befand sich Rußland im vorigen Jahrhundert und befindet es sich zum Theil heute noch, und wer weiß, ob es nicht ein zu voreiliger Schluß der Völkerpsychologen ist, wenn sie auf Grund der heute sichtlichen Erscheinungen in Rußland der dortigen Bevölkerung die originale Kraft absprechen und nur ihre Befähigung nachzuahmen hervorheben. Bei einer solchen Beurtheilung darf nicht aus den Augen gelassen werden, wie ungemein jung die Berührung und Wechselwirkung zwischen Rußland und dem Westen Europa's sind, und daß von einer solchen erst seit den Zeiten Peters des Großen die Rede sein kann. Von allen Gewaltgriffen dieses Revolutionärs im Purpur ist keiner kühner, gewaltsamer, anmaßungsvoller gewesen, als das Unterfangen, die ihrem Wesen nach so grundverschiedenen Kräfte, als die germanische und slawische Civilisation sind, zu einer gemeinsamen Zweckrichtung zusammen zu koppeln. Und niemals vielleicht hat sich vorbedachter menschlicher Wille mit verwegenerem Muthe der rein natürlichen Entwickelung entgegengeworfen, um sie in die Bahn seiner Absichten zu zwingen. Die durch acht Jahrhunderte in den engen Kreis einer eigenen Sitte, eines eigenen Rechts, einer eigenen Sprache und Schrift, einer eigenen Kirche, eigener Wünsche und Ideale gebannte Nation sollte mit einem Male zu dem Bewußtsein der Unvollkommenheit des eigenen Besitzes und zur Anerkennung der Ueberlegenheit einer fremdartigen Welt emporsteigen, und aus ihr Formen und Triebkräfte aufnehmen, die Alles angriffen, was dem nationalen

Gemüthe theuer und heilig war. Welche Zumuthung! Welch' Verlangen! Welche Reihe großer und entschlossener, immer von denselben Absichten erfüllter Persönlichkeiten hätte es bedurft, um ein umfängliches Gemeinwesen in einen solchen Zug der Entwickelung zu bringen! Und auch dann würden die Absichten noch nicht voll erreicht worden sein, da ja bekanntlich jede Revolution, auch wenn sie siegreich ausgeht, nur einen Theil ihres Programmes zur Ausführung bringt. Aber waren denn diese großen schöpferischen Führer in Rußland vorhanden? War denn nicht Peter der Große auch Peter der Einzige geblieben? Welch' widerliches Bild bietet die Geschichte der unmittelbaren Nachfolger Peters! Eine Palastrevolution tritt der andern auf die Fersen; Frauen von antastbarem legitimem Recht erhaschen die Krone und theilen die Herrschaft mit Günstlingen von nicht immer lauterem Verdienst, während in den Kerkern von Schlüsselburg der legitime Regent, Iwan Antoniewicz, in Gefangenschaft schmachtet; fremdländische Gesandten und Intriguanten streiten um den bestimmenden Einfluß; blutsaugerische Magnaten scharren aus den Staatseinkünften mährchenhafte Reichthümer zusammen und verprassen sie in wilden verzehrenden Genüssen; die aus den alten Angeln gehobene Verwaltung hängt nicht in den neuen und regellos wird sie von jeder Strömung herüber und hinüber geworfen; Prätorianerbanden unter dem modernen Namen der Garden bilden die höchste Instanz des Staates, denn von ihrer Gunst hängt der Besitz der Krone ab; das in Barbarei und Knechtschaft versumpfte Volk wird nothdürftig von einer gedankenarmen, der Lebenspulse entbehrenden Kirche durch Werkheiligkeit und Bilderdienst in einiger Zucht und Moralität erhalten; die niedern Schichten keuchen in Arbeit und Armuth, und hier und da auflodernde sinnlose Ausbrüche von Empörung künden kaum, daß auch in diesen Sümpfen noch organisches Leben treibt, die höheren Schichten sind angekränkelt von dem verzerrenden Schein und abgerissenen Floskeln germanischer und romanischer Verfeinerung; Alles zittert in Furcht, denn Nichts ist fest gegründet; Alles schwankt im tollen Wechsel der Formen, denn nirgends treibt ein lebendiger Gedanke; Selbstsucht drängt sich an Selbst-

sucht, und Pflicht und Gewissen sind verschollene und verklungene Begriffe, und es zeigt schon ein hohes Maß vaterländischen Gefühls an, wenn man angesichts der allgemeinen Unzufriedenheit und Verkommenheit sich nach der Frage in Parteien theilt, ob man in die alte slawisch-rohe Einfalt zurücksteuern, oder das Werk Peters des Großen, die Inoculation des Fremden durch Zwang und Gewalt fortführen soll. Nichts kann einseitiger sein als die Behauptung, daß der rasche Verfall der europäisirenden Revolution nach dem Tode ihres Urhebers in der Indolenz der russischen Nation seinen Grund habe. Nicht darin, will mich bedünken, daß die Russen nicht so schnell die westeuropäischen Culturmomente in sich aufnahmen, als es die abendländische Welt im Eifer ihrer Bekehrungsluft verlangte — nicht darin zeigt sich jene viel besprochene slawische Indolenz, als vielmehr in dem Umstand, daß sich von Peters Anbahnungen bei diesen Menschen, bei diesen Zuständen, bei diesem sinn- und gedankenlosen Ueberwiegen der Selbstsucht noch so Vieles erhalten hat. Ob diese Schöpfungen einer wohlmeinenden Gewaltthätigkeit im Einzelnen wohlthätig oder gar im Zusammenhang ein Heil für Rußland waren oder nicht — wir mischen uns nicht in diesen Streit. Wir heben nur hervor, wie die Dinge bei der Ankunft Katharinas in Rußland lagen. Der überwiegend größte Theil der Nation — und nicht blos die willenlos beherrschte Menge, sondern auch der weitaus größte Theil der bestimmenden Klassen hatte einen wahrhaft chinesischen Haß gegen das Fremde, gegen Reform und Aufklärung, gegen die Unbequemlichkeit einer Aenderung überhaupt, während nur ein geringer Theil der höchsten Gesellschaftskreise der Meinung war, daß das Werk Peters wieder aufgenommen und fortgebildet werden könnte.

Diese beiden Richtungen fand Katharina an dem Hofe, an welchem sie leben sollte, in zwei Persönlichkeiten verkörpert, in der Kaiserin Elisabeth die stockrussische, in ihrem Bräutigam Peter Fedrowicz die entgegengesetzte. Man würde Beiden zuviel nachsagen, wenn man sie als Träger oder Wegweiser dieser Bahnen bezeichnete, aber Repräsentanten derselben sind sie in jeder Weise. Moderne russische Schriftsteller wissen nicht, was

sie thun, wenn sie Elisabeth als »Russin der ganzen Seelenbegabung nach« rühmen und preisen, denn selten ward auf einem Throne ein schlimmerer Verein von ausschweifender Wollust und frömmelnder Heuchelei, von gewissenloser Flüchtigkeit und unberechenbarer Willkür, von sinnlicher Weichlichkeit und ausfahrender Grausamkeit gefunden worden. Weit entfernt davon, den Schwerpunkt ihres Regiments in die alte russische Bojarenschaft zu legen, gab Elisabeth vielmehr das ganze Reich der Plünderung durch ihre Lieblinge, oft Männer niedrigster Herkunft, preis. Die Finanzverwaltung war so schlecht, daß dem Militär neun Monate lang und den Civilbeamten achtzehn Monate hindurch der Gehalt nicht bezahlt werden konnte. Die Zügellosigkeit der Armee und besonders der Garden hielt mit dem Verfall ihrer militärischen Fähigkeiten gleichen Schritt. In allen Behörden herrschte ein souveränes Raubsystem; der Handel verfiel unter den Chikanen der Beamten und wurde natürlich dadurch nicht gehoben, daß dem begünstigten Peter Szuwalow das Monopol des Handels mit Holz, Talg, Thran und Tabak, den wichtigsten Ausfuhrartikeln Rußlands eingeräumt wurde. Am Hofe wimmelte es von Pöbel im schlimmsten Sinne des Wortes, und Bauern, Kosaken, Stallknechte, Soldaten, Bediente schwangen sich zu den ersten Stellen im Reiche und zu den fabelhaftesten Reichthümern auf. »Ich kenne hier nicht Einen, schreibt der englische Gesandte Finch an seinen Hof, der in einem andern Lande für einen leidlich ehrlichen Mann gelten könnte,« und daß es auch der Kanzler Bestuszew an der Spitze des Cabinets nicht war, das konnten alle übrigen Gesandten an ihren Ausgaben-Rechnungen nachweisen. Wie immer es sich auch mit den 15000 seidenen Kleidern und den 5000 Paar Schuhen, den Kisten voll Bändern und Spitzen, die man nach dem Tode der Kaiserin in ihrer Garderobe vorgefunden haben soll, verhalten mag — in jedem Falle kennzeichnet diese Mittheilung die sinnlose, thörichte und läppische Vergnügungssucht der eitlen Frau; und da es in ihrer Zeit geschah, daß die französische Kunst und Belletristik, insoweit sie für den Hof von Versailles zugerichtet waren, diese Höflinge dunklen Ursprungs mit einem äußerlichen Schimmer von Bildung

anpuderten, da es in ihrer Zeit geschah, daß der Hof durch Annahme der französischen Sprache und französischen Sitte, welche in keinem Theile und in keinem Stande der Unterthanen Verbreitung hatten, die tiefe Kluft zwischen seinem Treiben und dem Leben der Nation, die ohnehin schon bestand, nur noch erweiterte, so würde man Mühe haben, das Lob Elisabeths durch die beschränkten nationalen Heißsporne der Gegenwart zu verstehen, wenn es nicht wahr wäre, daß die orthodoxe russische Kirche allerdings unter dem feilen Regiment dieser abergläubischen Frau ihre Jubel- und Triumphtage feierte. Von allen Kanzeln herab tönte ihr Lob darüber, daß sie die Herrschaft des Antichrist, welche mit den Neuerungen Peters des Großen und dem Einfluß der Deutschen emporgekommen war, gebrochen, daß sie die Sendlinge und Propheten des Teufels, »diese Deutschen« wieder in ihre Schlupfwinkel verscheucht, daß sie der Unterdrückung und Verfolgung der altgläubischen Sektirer wieder Raum gegeben, daß sie die Verordnungen, welche der Kirche Opfer an Geld und Einkünften zu Gunsten der Schulen und Hospitäler zumutheten, in Vergessenheit gelangen ließ. Kurzum, die Kirche schwelgte in der Gunst einer Herrscherin, in welcher der logische Zusammenhang zwischen Ausschweifung und Aberglauben, wie ihn das Sprichwort ausdrückt, nicht einmal der Zeit nach getrennt, sich ganz und voll bewährte.

Den denkbar schärfsten Gegensatz dazu bildete der zum Thronfolger ausersehene Peter von Holstein-Gottorp, der Neffe der Kaiserin, der Katharinens Gatte werden sollte. Von seinem ersten Auftreten in Rußland bis zum Ende seiner Laufbahn machte er aus seiner Verachtung der russischen Kirche und des russischen Wesens überhaupt kein Hehl. Dem Priester, der ihn in dem russischen Bekenntniß zu unterrichten hatte, und der durch vierjährige Studien in Halle aus der Enge bornirter Anschauungen gehoben war, kündete er schon an, »daß er kein sonderlicher Zelot sein werde«, und den österreichischen und preußischen Gesandten vertraute er an, »man verspreche den Pfaffen viel, was man nicht zu halten gedenke.« Aber nicht Stärke des Geistes war es, welche diese Kirchenverachtung eingab, sondern der vollkommene Mangel

an Fähigkeit, sich die Verantwortlichkeit eines so großen Berufes, als ihm zugefallen war, zu vergegenwärtigen. Außer den ersten Eindrücken, die er in seinem väterlichen Hause empfangen, und die in einem Gemisch von holsteinischem Dänenhaß und knabenhafter Soldatenspielerei bestanden, schlug keine Ueberzeugung, kein Gefühl seine Wurzeln in diese eigensinnige, schwache Seele, die nicht mächtig genug war, das auflösende Uebergewicht des russischen Kaiserthums über dem holsteinischen Souveränetätsdünkel zu erfassen. Daß eine mächtige Kaiserkrone eine Messe werth sei, begriff dieser schwache beschränkte Kopf nicht, und obwohl er sich berechtigt dünkte, diese Krone mit Allem, was sie bedingte, zu verachten, fehlte es ihm doch an dem Heldenmuth, sie zu verwerfen. Und aus der Verachtung entsprang der Haß. Keinem traute er, und Niemand vertraute ihm; Niemandem galt seine Neigung, und Niemand rechnete auf ihn. Er blieb, was er gewesen, ein Fremdling in dem Lande, das er beherrschen sollte, und einmal aus dem Boden gerissen, in welchem seine kindlichen Gefühle wurzelten, blieb er ein Fremdling in der Welt überhaupt. Die fortgesetzte Pflege seiner kindischen Neigungen mußte bei ihm alle Entwickelung ersetzen, und so blieb er auch stets ein Kind. Man braucht keinen tiefen Blick in die Entwickelungsgeschichte der Tyrannen gethan zu haben, um in dieser Natur alle Elemente eines solchen beisammen zu finden. Aber wie das russische Volksthum und sein Staatswesen beschaffen waren, würden sie dem Tyrannenthum an sich keine Sprödigkeit entgegengesetzt haben, weder dem Tyrannenthum aus Schwäche noch dem aus überströmender Kraft, wenn es sich nur in den Bahnen nationaler Machtentwickelung und volksthümlicher Gefühle geäußert hätte. Wie sich oft die Schwäche nicht in dem Mangel an großen Plänen als vielmehr im Ueberfluß an solchen kundgiebt, so fehlte es auch dem kranken Genius dieses Prinzen keineswegs an weitläufigen Entwürfen für die Tage seiner Herrschaft, in denen ein ritterlicher Sinn und Etwas von dem Schwung der aufklärerischen Epoche, in der er stand, wiederklangen, aber erzeugt in Unwissenheit, unter Geringschätzung der realen Verhältnisse, in welche sie eingreifen sollten, schwebten sie bodenlos in den Wolken und galten

nur als weiterer Stoff zur Charakterisirung des Sonderlings. Zwischen Peter und der Nation, die ihm zugefallen, gab es keinen gemeinsamen Pulsschlag; man sah befremdet auf sein Treiben, auf sein Walten; man sah ihn sein holsteinisches Regiment und dessen Rekruten drillen, und Keiner begriff, wie das zu einem Zaren passen soll.

In diese Gegensätze trat Katharina in ihrem fünfzehnten Lebensjahre ein. Obwohl ihre Mutter bei ihr bis nach der Vermählung blieb, so fühlte sie sich darum doch nicht minder vereinsamt, ohne Freund, ohne Rathgeber. Die vordrängenden Einmischungen ihrer thatenlustigen und ehrgeizigen Mutter, welche mitten in diesen wie Schlangenknäule sich in einander windenden Intriguen in ihrem Elemente war, hatten in der That wohl nur die Absicht, der allein gelassenen Tochter eine anhängliche Partei als Gegengewicht gegen ihre natürlichen Feinde zu schaffen. Aber dem spröden Boden war sie nicht gewachsen; sie compromittirte sich durch thörichte Ungeschicklichkeiten und setzte ihre Tochter nur der Gefahr aus, mit ihr compromittirt zu werden. In dem Gefühl dieser Gefahr hütete Katharina sich, die Wege der Mutter zu gehen, und die Gewalt der Stellung, in welche sie gebracht war, machte die Empfindungen stumm, welche die Tochter für die Mutter hegen mochte. Die unter dem Namen »Memoiren Katharinas« verbreitete, geschickte Darstellung der ersten Hälfte ihres Lebens läßt die Fürstin von Zerbst in Gleichgültigkeit, der Bericht des englischen Gesandten in vollem Unfrieden von der Kaiserin Elisabeth sich verabschieden. Beides ist aus den Briefen der Fürstin an ihren Gatten nicht zu ersehen, und dieser durch unantastbare Beweismittel zu erhärtende Umstand dürfte am lebhaftesten davor warnen, jene Memoiren trotz ihrer verführerischen Wahrscheinlichkeit als Geschichtsquelle zu benutzen. Die Memoiren suchen die ersten Schritte Katharinens am russischen Hofe aus einem Seelenzustand herauszuspinnen, in welchem sich Verständniß der sie umringenden Gefahren, Selbstbeherrschung, Ahnung künftiger Größe und äußerster Ehrgeiz aufs innigste verknüpften. In der That aber stimmt ihr Betragen in den Lehrjahren ihres Hoflebens mit auffallender Genauigkeit zu einer Instruction, welche

ihr Vater ihr auf den schweren Gang »in das fremde Land« mitgegeben. Der Kaiserin bewies sie, wie er es wollte, »fußfällig die größeste Hochachtung und Dienstfertigkeit«, den Großfürsten, dessen Geistesschwäche und Haltlosigkeit ihr doch nicht entgehen konnten, suchte sie, wie die Instruction sie anwies, »als Herrn und Souverain zu respectiren und durch Pflege und tendresse zu gewinnen«; sie gewöhnte sich, wie ihr Vater ihr vorschrieb, »die Domestiken und Favoriten des Herrn mit gnädiger Miene anzusehen, mit Niemand familiarité und badinage zu entriren, sondern allzeit einigen égard sich möglichst zu conserviren, für Niemand sich zu interessiren, mit keiner Dame oder sonst confident zu werden, allemal auf einen Vorrath an Geld doch ohne Geiz bedacht zu sein, und insonderheit in keine Regierungssachen zu entriren, um den Senat nicht zu aigriren.« Kurzum, das Pro Memoria, wie der alte Fürst es nannte, giebt einen Schlüssel zu der Haltung Katharinas in ihrem ersten Auftreten, wie er für innere Entschließungen geschichtlicher Persönlichkeiten selten geboten wird. Sie wußte sich auf Schritt und Tritt beobachtet, und gewöhnte sich Wort und Gebehrde zu beherrschen. Sie durfte mit Niemandem Anliegen und Interessen theilen, ohne in unabsehbare Verwickelungen zu gerathen, und warf sich daher auf Studien objectivster Art. Daß sie Cicero, Tacitus, Plutarch, Platonische Philosophie und selbst des Baronius Kirchengeschichte zu studiren unternahm, zeigt ihre auf das Positive gerichtete Geisteskraft, und doch griff das weder ihre Grazie noch das tändelnde Interesse ihrer weiblichen Natur an. Mit einer Sprunghaftigkeit ohne Gleichen weiß sie von dem Ernst metaphysischer und historischer Probleme ihren Geist hinüberzurichten zu den kleinen Künsten der Coquetterie und Toilette, und es ist ein Theil ihrer Begabung, daß sie mitten unter den von Diamanten strotzenden Balltoiletten im einfachen Kleide mit dem Schmuck einer Rose Aufsehen zu machen versteht.

Aber freilich auch die resignirteste Natur hätte mit dem Leichtsinn und dem Unverstand des Großfürsten Peter nicht auszukommen vermocht. Daß er heute mit dieser, morgen mit jener Dame des Hofes Liebeleien anknüpfte und seine eigene Gemahlin wie einen guten Kameraden mit Confidenzen darüber marterte, trug sie

leicht, da nur Pflicht, nicht ihr Herz das Verhältniß zu ihm beherrschte. In allen Schwierigkeiten des jungen Hofes zeigt sie ihren sichern Muth, ihre Ueberlegenheit, und mit stets wachsamer Sorgfalt mildert sie seine Verstöße und Thorheiten. Den Großfürsten selbst wandelt zuweilen ein Erstaunen an über ihren Reichthum von klugen Auskünften bei herandrängenden Verlegenheiten, und er nennt sie dann »Madame Resource«, denn Katharina wußte sich ihm nicht blos bequem, sondern oft genug, ohne daß er es wahrnahm, nützlich zu machen. Aber in einem Punkte war ihre Position, die sie nehmen sollte, wegen des inneren Widerspruchs nicht durchzuführen. Wie konnte sie der stockrussischen und in kirchlichem Aberglauben versunkenen Kaiserin Elisabeth — und zugleich dem alles Russische verachtenden Großfürsten in einem Athem gefallen? Hier galt es in dem Conflikte der Pflichten eine Bahn einzuschlagen, die zwischen den persönlichen Neigungen auf dem Boden der Staatsraison einherging. Sowie sie trotz aller Bedenken ihres Vaters beim Eintritt in die fremde Nation den Glauben ihrer Kindheit ohne Transactionen und Vermittelungen aufgab und sich ganz und voll dem Bekenntniß ihrer neuen Landsgenossen anschloß, so fühlte sie es weiterhin als Gebot der Klugheit wie als Gebot der Pflicht, den Gesinnungen der großen Mehrheit der Nation Rechnung zu tragen und Genüge zu leisten. Ihr Geist war freilich zu groß und zu frei geschaffen, als daß er ganz und betäubt der nationalen Bornirtheit hätte zum Opfer fallen können — es ist unzweifelhaft, daß Katharina in ihrem ganzen Leben in dem specifischen Russenthum nur gewissermaßen mit der reservatio mentalis weltbürgerlicher Unbefangenheit stand — aber in der Einsicht, wie locker die Zusammenhänge zwischen ihrem Gatten und der Nation, die er beherrschen sollte, wie von bloßer Laune sie geschaffen sind, eilte sie ein Band zu schlingen, das aus den feinsten Fäden nationaler Sympathieen gewoben war. Es ist kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß sie hierbei schon selbstsüchtigen Plänen und Entwürfen nachgegangen sei. Sie hat gegenüber dem Zwiespalt der maßgebenden Kreise der russischen Gesellschaft diese Stellung innerhalb der nationalen Tendenzen schon zu einer Zeit erfaßt, als sie ihr Interesse noch nicht von

dem ihres Gatten verschieden glauben mußte. Vom Anfang an beruhten aber darauf ihre Macht und ihre Bedeutung, und von hier aus erwuchs ihr ein Grad der Ueberlegenheit über ihren Gemahl, der sie weiter zu dem Gedanken einer eigenen Ernte führen mußte.

So war sie schon durch die Macht der Dinge in eine ihrem Manne entgegengesetzte Parteistellung gerathen, als sie noch ihre ersten staatsmännischen Versuche zu seinen Gunsten und gewissermaßen in seinem Dienste machte. Da es holsteinische Angelegenheiten betraf, da es sich um die Erwerbung Schleswigs und beziehentlich um den Austausch Holsteins gegen Oldenburg und einige andere Besitzungen handelte, so lag hier das einzige Interesse vor, dem die schwache Seele Peters mit ihrem matten Feuer nachging. Katharina wußte das, und nahm die Sache in ihre Hand. Sie mochte aber noch einen andern Grund dazu haben. Wie fraglich noch die Thronfolge ihres Gatten in Rußland war, das konnte jeder Tag sie lehren, und so wenig es für den dänischen Gesandten, den Grafen Lynar, ein Geheimniß war, daß die vornehmsten Minister mit dem Gedanken umgingen, sich ihrer Person und der ihres Gemahls zu versichern, und den Prinzen Iwan zum Kaiser auszurufen, so wenig konnte es ihr verborgen geblieben sein. Unter solchen Umständen mochte sie die Rechte Peters in Deutschland der besonderen Pflege würdig erachten. Und sie zeigt ihre Meisterschaft schon in den ersten Proben. Von Schritt zu Schritt verwirrt ihr blöder Gemahl, der nicht »verschwiegener ist als ein Kanonenschuß«, ihre Schachzüge, und doch vermag sie am Ende mit graciösem Sarkasmus den dänischen Gesandten wegen der beendigten Unterhandlung zu beglückwünschen und dem verblüfften Diplomaten verbindlich zu versichern, daß sie sich glücklich schätze, zu seinem Scheitern beigetragen zu haben. Obwohl Katharina auch lange noch nach diesen Erfolgen ihre Politik und ihr Betragen auf die Zwecke und Vortheile des Großfürsten zu richten wußte, gelang es ihr doch nicht, diesem eigensinnig kleinen Herzen Dank abzugewinnen, und die einzigen Zeichen des Verständnisses ihrer großen geistigen Macht gab der Großfürst durch Furcht und Mißtrauen, die er gegen sie hegte,

zu erkennen. Jedem, der es hören wollte, klagte er den unerträglichen Stolz und die Bosheit seiner Gemahlin vor, und trug auf solche Art nur selber dazu bei, die Aufmerksamkeit auf die unglückliche Frau zu richten. Der »junge Hof« bot innerlich ein trauriges Bild des Zwiespalts dar: — auf der einen Seite der in gemeinen Trinkgelagen und Wachtstubenfreuden seine unzulänglichen Kräfte aufreibende Großfürst, und auf der anderen Seite die starke Frau im ansteigenden Gefühl ihrer ungemeinen Begabung, die sich vergeblich mit allen Künsten — und wenn wir hören, daß sie in die blauen Atlastapeten im Schlafzimmer ihres Gattes mit eigener Hand die seidenen Blumen stickte, so sieht man, daß sie auch die gemüthlichen nicht unterließ — die sich vergeblich müht, die Pflichten der Gattin, wennschon nicht mit den Empfindungen der Liebe, doch mit treuester Anhänglichkeit zu erfüllen und das Glück ihres Gemahls zur Aufgabe ihres Lebens zu machen. Wie oft mußte Katharina in ihren einsamen Stunden an den klugen Philosophen auf dem preußischen Throne denken, der seine Schwester nicht durch eine russische Heirath »aufgeopfert« wissen wollte. »Aufgeopfert werden« und um Nichts — es ist ein furchtbarer Gedanke für eine lebensprühende Seele, die nicht zu Martyrium und Tod geboren ist. »Aufgeopfert werden« — und von wem? Von einem Manne, der jedes ihm entgegengebrachte Gefühl in Verachtung umzuwandeln wußte. »Aufgeopfert werden« — und mußte es denn sein? Gab es gar keinen Ausweg? Und doch und doch! Für sich selbst arbeiten, für sich selbst ringen. Mitten unter dieser kleinlich habsüchtigen Gesellschaft einen gigantischen Ehrgeiz erheben; mitten unter diesen gierigen Intriguen den höchsten Beruf erklimmen, mitten unter den winzigen listigen Streichen den Staatsstreich sinnen. »Was kann aus dem Kopfe einer phantastischen Frau entspringen als Chimäre und unzulässige Vorschläge« rief Friedrich II. später einmal im Unmuth über Katharina aus. Man sieht, der große Menschenkenner verstand sich auf die Frauen doch nicht genug. Katharinens Partie war genommen, und alle Leidenschaften brannten in ihr auf, und die Umstände fügten sich so, daß zur selben Zeit auch die natürlichste und menschlichste ihre Flamme in ihr Herz

schlug. Unter ruchlosen Begünstigungen des verderbten Hofes wurde ihre Seele von einer Liebe umstrickt, welche den brutalen Anklagen ihres Gatten einen Stoff und Vorwand lieh, und da sie um dieselbe Zeit Mutter geworden, so war das Verhältniß zu Peter Fedrowicz unwiderbringlich zerrüttet und verloren.

Es war aber, als ob diese Frau in dem abenteuerlichen Glanze entfesselter Leidenschaften eine doppelte magnetische Anziehungskraft auf die Menschen um sie her ausübte. Der Großkanzler Bestuschew, bis dahin ihr geschworener Feind, fand es zuerst der Mühe werth, sein verwittertes und gefährdetes Ansehen durch diese neue leuchtende Geisteskraft fester begründen zu wollen. Er senkte zuerst in den unbestimmt flackernden Ehrgeiz der jungen Mutter den Gedanken von fester politischer Gestalt; er gab ihr die Richtung, mit Beseitigung Peter's ihrem Kinde unter ihrer Herrschaft die Kaiserkrone zu werben. Man weiß, wie sich dieser Plan mit der Entwickelung des siebenjährigen Krieges verflocht. Elisabeth hatte sich mit Oesterreich und Frankreich zur Niederwerfung Friedrichs verbündet — die englische und preußische Bestechung Bestuschew's war zu spät angeboten worden. Russische Heere unter Apraxin hatten ganz Ostpreußen schon in Händen, und eine preußische Abtheilung war bei Groß-Jägerndorf geschlagen worden. Aber das englische Gold und die mit Katharina gepflogenen Pläne ließen den Kanzler plötzlich den Irrthum seiner bisherigen Politik erkennen. Elisabeth schien dem Tode zuzuwanken, und Apraxin mit seinen Heeren wurde nunmehr zu ganz anderen Zwecken zurückberufen. Noch einmal aber hielt der morsche Körper der Kaiserin den Angriff auf ihr Leben aus; sie genas, und Apraxins Rückzug wurde einer Untersuchung unterzogen. Zum Glück für Katharina waren von allen ihren Correspondenzen mit Apraxin nur die in ostensiblen Absichten geschriebenen Briefe übrig geblieben, in denen sie zum Schein seinen Eifer zur Fortsetzung des Krieges anspornte, und sobald sie das wußte, wies sie mit Stolz Verdacht und Anklage zurück, und während Bestuschew einen unverwindlichen und bald auch tödtlichen Stoß seines Vertrauens bei Elisabeth davontrug, ging sie unter der Comödie eines Fußfalls zwar aber mit erhobenem Haupte aus der Gefahr

hervor. Und wenn früher schon die europäische Diplomatie ihre Augen auf den jungen Hof um der mächtigen Großfürstin willen gerichtet hatte, wurden jetzt ihre Werbungen um so lebhafter. Keinem — und selbst dem Großfürsten nicht — entging es, daß diese Frau eine Macht bedeutet, die früher oder später ein Angelpunkt des allgemeinen Geschicks werden mußte. Sie selbst schien aber für den Haß und die Verachtung ihres Gatten sich in verbrecherischen Tändeleien mit dem Polen Poniatowski oder dem starken und verwegenen Artillerieoffizier Gregor Orlow zu trösten, während ihr geistiges Auge ihren Moment erlauerte. Sie hatte ihre Liebe einem Manne geschenkt, der dafür sein Leben einzusetzen bereit war.

Trotz der gegen Peter geschmiedeten Pläne, trotz aller Gährungen vollzog sich seine Thronbesteigung ohne Schwierigkeiten, als Elisabeth am 5. Januar 1762 gestorben war. Aber daß er sich auf demselben nicht werde erhalten können, merkte selbst der aus der Ferne beobachtende Preußenkönig, dem die zudringliche Ergebenheit Peters die Einsicht nicht verblendete. Und Niemand hat an seinem Sturze mit hastigerem Eifer gearbeitet, als er selbst, und was diesem Sturze eine einigermaßen tragische Seite verlieh, war der sonderbare Umstand, daß er sich mehr mit seinen guten Seiten als mit seinen schlimmen ruinirte. Daß er rauchte, daß er trank, daß er mit der häßlichen und geistlosen Elise Woronzow Orgien im Lanzknechtenstyl feierte, daß er die Gefühle und die Ehre seiner Gemahlin mit Füßen trat, daß er einen zu Allem fähigen Teufel in ihr sah, daß er indirekt allen Giftmischern einen Angriffsgegenstand andeutete, daß er das Kloster schon bezeichnen ließ, in welches die Verhaßte verbannt werden müßte, daß er den Großfürsten Paul wie den Findling auf der Gasse behandelte, ja daß er auf dem Throne selbst den Gewohnheiten des holsteinischen Exercier- und Wachtmeisters nicht entsagen konnte, wer hätte ihm in Rußland das verübelt? Auf die Länge würde er, wenn er nur sonst den nationalen Geist getroffen hätte, seine Sitten in Mode gebracht haben. Aber dieser Peter trug sich auch mit Reformen, gut gemeinten Reformen, und Alles was davon in dem schwachen Hirne Platz hatte, prasselte auch

wie ein Kanonenschuß hervor, und heute, morgen sollte es schon Ereigniß sein. Kein besseres Beispiel als dieser gekrönte Schwächling, daß der Fortschrittstyrann und der Hinderungstyrann in Nichts verschieden sind. Auch in diesem kranken Geiste brannte offenbar ein Funken des Ehrgeizes nach dem in seiner Zeit herrschenden und gefeierten »erleuchteten Despotismus.« Er wollte einen freien Adel und hob die harte Verordnung Peters des Großen, welche denselben zum Staatsdienst zwang, ohne Bedenken auf; er befreite den Adel für alle Fälle von körperlichen Strafen — von Knute und Peitschenhieben; er schaffte die Folter im gerichtlichen Verfahren ab; er rief ganze Schaaren nach Sibirien Verbannter in die Heimat und Freiheit zurück; er hob die Handelsmonopole auf und setzte den Salzpreis um ein Fünftel herunter; und gut gemeint war es auch, als er die Prätorianer-Garden aus ihrer zuchtlosen Verwöhnung 'reißend, zur Disciplin und militairischen Uebung zwang; und gut gemeint war es sicherlich, als er gar die ganze Verwaltung des Grundvermögens der Bisthümer und Klöster — eines Werthes von 40 Millionen Rubel — dem Klerus entzog und in die Hände des Staates legte. Aber jede dieser Reformen war ein verwegener Axthieb gegen die gewichtigsten Staatsfactoren. Mit den Verbannten kamen die verhaßten »Emissaire des Antichrists«, die Deutschen zurück; an den Handelsmonopolen hatten sich die Günstlinge Elisabeths, die Träger der höchsten Würden, mit Reichthümern gesättigt, und die Minderung des Salzpreises wurde dem Volke durch Erhöhung der Kopfsteuer versalzen; mit den Garden sollten nun die bei ihnen eingeschriebenen Inhaber der Hofämter, die nie einen anderen als einen Galadegen in Händen gehabt, exerciren, marschiren und sich dem Gespött über ihre Ungeschicklichkeit preisgeben; und endlich der Klerus sollte durch einen einzigen Federstrich das Herrenrecht über den fünften Theil der gesammten ackerbauenden Bevölkerung Rußlands einbüßen. Mit einer fast erstaunlichen Meisterschaft hatte Peter in kürzester Zeit so ziemlich Alles gegen sich mit Entrüstung zu erfüllen gewußt, was von Einfluß im Staatsleben war, und als ob er fürchtete, daß eine Würdigung seiner guten

Absichten aufkommen könnte, versäumte er keine Gelegenheit, die Erläuterung zu seinen Reformen durch die Bezeugung des Widerwillens und Ekels gegen die Russen und ihr Wesen zu geben. Wer aber eine Welt in die Schranken ruft, muß nicht blos den Willen, sondern auch die Macht haben, sich ihr entgegenzuwerfen, und Peter vermochte nicht einmal den Blick aus den grauen glänzenden Augen seiner Gemahlin zu ertragen.

Inzwischen setzte Katharina Masche an Masche in ihrem Gewebe an. Ein neuer Reiz leuchtete an der von Schönheit strahlenden Frau auf, der von Allen errathene und vor Niemandem ausgesprochene Schmerz brutaler Vernachlässigung. Jedem begegnete sie mit heiterem, gewinnendem Lächeln, und Jeden entließ sie mit dem Mitgefühl ihres Unglücks. Und wenn sie mit gebeugtem Antlitz vor den dem Volke vor Allem heiligen Bildern in die Kniee sank, dann schien sie der Kirche und dem Klerus zuzurufen: »Ihr und ich, wir leiden unter demselben Tyrannen.« Sie brauchte die revolutionären Elemente nicht einzuladen; sie kamen alle von selbst, als zu dem natürlichen Felsen ihrer Hoffnung; sie brauchte keine Empörung, keinen Haß, keine Leidenschaft zu ermuthigen; sie zog sie alle gleichsam nach polarem Gesetze an. Sie brauchte die Revolution nicht zu machen, die Revolution drängte sich ihr auf. Der Senat votirte liebedienerisch noch dem Kaiser aus ehrfurchtsvoller Dankbarkeit eine goldene Statue, und schon gehören seine wesentlichsten Mitglieder dem geheimen Dienste der Kaiserin an. Die Kirche verständigte sich mit ihr durch den Erzbischof von Nowgorod; und während in den hohen Gesellschaftskreisen die intriguante Fürstin Daschkow Anhänger mit *allen* weiblichen Künsten wirbt, reden die derben gewaltigen Brüder Orlow in den Kasernen mit den Garden im russischen Patriarchalton. Vom ersten Augenblick des festen Entschlusses an hält Katharina die ihr naturgemäß zuströmenden Gährungselemente mit weiblicher Geschicklichkeit auseinander. Jedem scheint sie Alles zu sagen, und doch weiß ein Verschworener wenig von dem Andern. Und dennoch liegen am Ende die Kräfte so, daß, obwohl die Katastrophe gegen die Absicht früher zum Ausbruch kommt, sie

von selbst zum Zwecke mit einander wirken. Aus ruhigem Schlaf wird Katharina zu dem entscheidenden Gange geweckt, und nur einen kurzen Augenblick verweht ihr der scharfe Zug der bevorstehenden Ereignisse den Athem und die Fassung, aber bald tritt sie lächelnd und heiter wie zum Tanze in den Aufruhr, in welchem um die Köpfe gespielt wurde. — Sie hatte sicherlich — geschichtlich gemessen — Tage, in welchen eine höhere und sittlichere Glorie um ihr Haupt schimmerte, aber gewiß keine, in welchen ihre wunderbaren persönlichen Eigenschaften mit hinreißenderem Zauber sich entfalteten. Wie sie da in der Uniform der Garden nach altem russischem Schnitt mit dem Eichenzweig im lang hinwallenden Haar durch die jubelnden Haufen ihrer Garden hoch zu Roß dahinsprengt, wie sie mit stolzer Demuth an der Spitze des betroffenen Volkes in die Kirche zieht, wie sie mit ernster Würde die Mitglieder des Senats empfängt, scheint sie die Verkörperung aller Wünsche und Strebungen der russischen Nation. In jedem Augenblick treten neue Personen heran, und in jedem Augenblick wechselt ihr Ausdruck nach dem Charakter derselben. Die ganze Stufenleiter menschlichen Empfindungsausdrucks steht ihr zu Gebote. Ob sie befiehlt, bittet, überredet, zürnt, reizt, grollt, spricht, schweigt, droht, verspricht — was sie thun mag, es strahlt vom Stempel des Herrscherberufs. Jedem scheint sie Alles zu gewähren, Alles zu bringen, wonach die Sehnsucht gerichtet ist — und doch belastet sie selbst in diesen Tagen ihre unbedingte Souverainetät mit keinem hinderlichen Versprechen. Wohl hofft Nikita Panin, daß sie nur die Regentschaft für den Großfürsten Paul antreten und eine Adelsverfassung wie in Schweden einführen werde, aber sie sagt es nicht zu. Wohl erwartet der Klerus wieder in den Alleinbesitz seiner liegenden Gründe gesetzt zu werden, aber sie beschwört es nicht. Sie vergiebt ihrer »Autokratie« auch in diesen Werbungsstunden nicht ein Körnchen. Und als die rohe Mörderhand Alexej Orlow's ohne ihren Befehl den unglücklichen Peter aus dem Leben geschafft hat, weiß sie mit heiterer Grazie in einem glänzenden Schwarm von Menschen einen ganzen Abend Nichts davon zu wissen, weiß sie dann in Thränen zu zerfließen, und sich von dem Senat die

Anwesenheit bei der Beisetzung des Kaisers wehren zu lassen — das Einzige, was sie sich wehren ließ. Denn sie stand am Ziele — sie war Selbstherrscherin.

Mit wohlfeilem Wortspiel kann man im Sinne der Moral hinzusetzen: nur daß sie sich selbst nicht ganz beherrschen konnte. Gewiß war ihr Verhältniß zu Gregor Orlow und seinen Nachfolgern ein Schatten auf ihrer Laufbahn, obwohl ohne dasselbe ihr als Weib der natürlichste Zug, der der Hingebung gefehlt haben würde. Aber andererseits griffen doch auch in diese Beziehungen ihre Stellung und ihre Vergangenheit hinüber. Mitten unter den Tausenden, Großen und Kleinen, die nach ihren Gnaden und Gaben haschten, mitten unter den bezahlten und bestochenen Geschöpfen, die sich in ihrem Glanze sonnten und doch in jedem Augenblick sie zu verrathen bereit waren, hatte sie das Bedürfniß, mit dem Einsatz ihrer Persönlichkeit einen starken Mann an sich durch andere Bande als durch Gold und Staatswürden zu ketten. Und in diesem Verhältniß strömte eine ungemeine Fülle ihrer Weiblichkeit aus, zu welcher sie, nach den ersten Jahren ihrer Ehe zu urtheilen, die umfänglichste Anlage neben aller ihrer Größe besaß. Und wer hätte auch daran zweifeln mögen, der einen Blick nur in den »feenhaften Zauber ihres Hofkreises« gethan hatte? In dem ungezwungenen und leichten Tone des Verkehrs weiß sie mit berechnetem Maße überraschende Decenz zu wahren, die naturwüchsige Rohheit selbst in die Bande gesitteter Form mildernd zu schmiegen. Ihre unverstimmbare, leuchtende Heiterkeit, ihr fesselnder Wechsel von Anmuth und Erhabenheit drückten selbst den ernsten Acten ihrer Regententhätigkeit einen eigenen Stempel auf. Wohl hatte man ein Recht im Hinblick auf diesen blendenden Glanz an die besten Tage von Versailles zu erinnern, aber in Katharinens Hofe hatte sich denn doch weniger jene Hefe der Geschichte, Vorurtheil und Cäremonialismus abgesetzt, als in dem katholisch-feudalen Frankreich, und bei allem Ehrgeiz und bei aller Ruhmsucht wollte Katharina doch nicht zum Fetisch gemacht sein, wie Ludwig XIV. es thatsächlich war. Sie hielt sich nicht in unnahbarer Wolkenhöhe und kam für empfindsame Naturen vielleicht zuviel in populäre Berührung. Selbst ihre gehässigsten

Beurtheiler müssen die Zugänglichkeit, die Anmuth und Liebenswürdigkeit anerkennen, mit welcher sie die Zudringlichkeit berechtigter und unberechtigter Rathgeber trug. Für jene Beurtheiler gilt es als ausgemacht, daß Katharina's Einladung an die Encyclopädisten, ihr Werk in Rußland zu drucken, sowie überhaupt ihre Beziehungen und Correspondenzen mit d'Alembert, Diderot, Voltaire keine andere Absicht verfolgt hätten, als von diesen »Trompeten des Renommé« wie man sie nannte, mit Lob überhäuft zu werden, ein kleinlicher Wunsch, zu dem sie schon zwei Monate nach ihrem Regierungsantritte die Fassung gehabt haben mußte. Allein abgesehen davon, daß sie persönlich sich dem Geiste jener Männer am meisten verwandt fühlte, gab es nach der Richtung, welche die Bildung in den höheren russischen Kreisen genommen hatte, in ganz Europa keine Stimme, die eindringlicher und zugleich unbefangener die nationale Verstocktheit, den instinctiven Naturstand der Russen aufzulösen im Stande gewesen war, als jene Kostgänger einer anmuthigen und verneinenden Philosophie. Mit ihrer Berufung hat Katharina ihrem innersten Bekenntniß, ihrer geheimsten Ueberzeugung Genüge gethan, während sie nach Außen hin die Idole ihres Volkes anzubeten scheinen mußte.

Ueber das Lob bezahlter Trompetenstöße ging aber Katharina's Ehrgeiz weit hinaus. Gleich Friedrich II. und Joseph II. suchte Katharina II. eine Stütze in dem Interesse der breiten Masse des Volkes, und wir erstaunen über die reichen Ergebnisse ihrer rastlosen Thätigkeit um so mehr, als sie doch ihren Samen in einen weit ungefügigeren Boden auswarf. Sie ringt mit dem Mißtrauen, das ihr als einer Fremden entgegengebracht wird; sie kämpft mit dem Unwillen über ihre Anmaßung des Thrones und ihren Mangel an Legitimität; sie leidet unter den Rücksichten, die sie auf die Theilnehmer ihrer Rebellion nehmen muß; sie hat sich eines Aufstandes nach dem andern zu erwehren; um sie lauert tausendfacher Verrath und hält sie unaufhörlich in Spannung und Athem, und dennoch vollbringt sie in kaum mehr als einem oder anderthalb Jahrzehnten eine Reihe von Reformen, die bis in den tiefsten Grund des Staats- und Volkslebens ein-

greifen. Sie wagt, was ihrem Mann zumeist den Sturz bereitet hatte, die Säcularisation der Kirchengüter und die Besoldung des Clerus aus Staatsmitteln. Sie läßt Cleriker in England studiren, um der erstarrten Priesterschaft neue Bildungsmotive zuzuführen. Sie beschränkt den Senat durch die Einsetzung des geheimen Staatsraths, und giebt überhaupt den Behörden eine Centralisation und dem ganzen Reiche eine Eintheilung und Gliederung, daß die Fäden der gesammten Verwaltung bei ihr zusammenlaufen. Sie legt die bessernde — was sage ich die bessernde, wo Alles neu zu schaffen war — die schöpferische Hand an das Schulwesen, und eine Reihe von Erziehungsanstalten auch für die weibliche Jugend zeugen bis heute von ihrer Fürsorge. Tausende von Colonisten werden mit allen Mitteln ins Land gezogen, um durch ihr Beispiel der ländlichen Bevölkerung Antriebe zu Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit zu geben. Ihre schüchternen Versuche, die Leibeigenschaft aufzuheben, regten den gesammten Adel bis in seinen trägsten Tiefen auf; sie lief Gefahr eine allgemeine Erhebung hervorzurufen, und sie mußte sich begnügen mit leiser Hand die Lage der Bauern zu erleichtern. Sie denkt an einen neuen Civilcodex, und sie selbst verfaßt für die hierzu berufenen Notabeln der Provinzen eine »Instruction,« die freilich einen tiefen, fast plagiatorischen Griff in Montesquieu's »Esprit des lois« gethan, und mit ihrer abstrakt philosophischen Begründung und Methode allerdings nur als ein unvergleichliches Denkmal dasteht, wie Stoffe dieser Gattung in dem Kopfe einer wenn auch geistreichen Frau aufgefaßt werden. Aber keiner der Praktiker um sie her weiß sie zu berichtigen, und indem sie nun schon einsieht, daß sie auf das Gesetzbuch verzichten muß, arbeitet sie im Einzelnen an der Verbesserung der Rechtspflege. Die Reform der Verwaltung, welche sie mit der sogenannten Statthalterei-Verfassung vollzog, war ein durchgreifendes Wagniß, das alle ähnlichen Pläne Peters des Großen überflog, und der wohlthätige Einfluß derselben ward noch bis in die neuesten Zeiten hinein empfunden. Der Finanzverwaltung selbst wurde eine strengere Ordnung gegeben, wiewohl nach dieser Seite hin die Freigebigkeit der genialen Frau die Bedachtsamkeit der Regentin

überflügelte. Aber alle Staatskräfte wurden durch sie zu Thätigkeit und Regsamkeit geweckt; Handel und Verkehr wurden gefördert; an dem weiten Netz von Wasserstraßen, das Peter der Große entworfen, ward umfänglich fortgebaut, Städte wurden gegründet, die unförmliche Verbindung von Palästen und Blockhäusern in Petersburg durch den Ausbau der Stadt beseitigt, und Wohlstand und Bildung begannen sich zu regen und sich fühlbar zu machen. Und Alles ist Katharina's eigenes Werk. Sie durchdringt Alles mit ihrem Feuergeist, das Große wie das Kleine, denn von denen, die ihr zu helfen berufen sind, erfährt sie oft mehr Hinderung als förderlichen Dienst. Sie überragt alle Männer in ihrer Umgebung an Einsicht, an Thätigkeit, an Kenntnissen, an Studien, an Fleiß, und doch hört sie nicht auf von den Reizen der Weiblichkeit umflossen zu sein. Sie verleugnet die Frau fast nur in der bewunderungswürdigen Mäßigung, die alle ihre politischen Schritte kennzeichnet, und die sich im höchsten Maße in der Art kundgiebt, wie sie Rache an ihren Rebellen und Verschwörern nimmt. Immer weiß sie das Aufsehen zu vermeiden, die untergeordneten Werkzeuge in der Stille zu beseitigen, und die leitenden entweder durch Wohlthaten zu bekehren oder durch Entfernung und Beaufsichtigung unschädlich zu machen.

Auch ihr Verhältniß zu den europäischen Höfen ist von dieser Maßhaltung bestimmt. Ihr Programm ist namentlich in der ersten Hälfte ihrer Regierung ein friedliches. Es fehlt auch hier nicht an Thätigkeit und andringendem Eifer, aber im Wesentlichen ist sie stets auf das Erreichbare — und besonders darauf bedacht, Rußland die Rangstellung unter den civilisirten Mächten zu wahren — oder wie die Dinge lagen, zu erobern. Erst die polnischen Wirren führten sie aus dieser Politik heraus und veranlaßten den ersten Türkenkrieg. Allein wenn man bedenkt, in welchem Grade das aufgelöste polnische Gemeinwesen bereits der russischen Verfügung verfallen war, wie seit mehr als hundert Jahren russische Herren ohne Scheu in polnischen Territorien umhermarschirten, wie russische Ambassadeure auf den Reichstagen das gebietende Wort führten, und wie die Krone selbst

von Katharina als Abfindungsmittel für abgedankte Liebhaber betrachtet wurde — dann war es sicherlich ein bedeutender Grad von Zurückhaltung und kluger Berechnung, wenn sie die beiden deutschen Mächte an dieser verhängnißvollen Beute betheiligte.

Diese Maßhaltung war aber unstreitig einer der mächtigsten Züge in ihrer Individualität. In ihr lag der Beweggrund ihrer Harmonie, ihrer realen Macht. Mit der Auflösung derselben verstieg sich ihr Charakter in das Romantische, und was er an tragischem Interesse gewinnt, büßt er an politischem ein. Schon von den Zeitgenossen war diese Wandelung mit Schmerz und Unwillen empfunden worden, und da Katharina ihren Staat aufs innigste mit sich zu verbinden wußte, so wurde das ganze Reich von den Folgen derselben ergriffen. Ihr Verhältniß zu Gregor Orlow und Anderen war ein Flecken ihres Lebens, ihr Verhältniß zu Potemkin war ein Verhängniß. Mit richtigem Gefühl nannte ihn das Volk »den Fürsten der Finsterniß,« so wenig dämonisch seine Erscheinung auch war. Er war ein großer, gewaltiger, muskulöser Mann, von riesenhaftem Gliederbau, von unverwüstlichen Nerven, von trefflichem Gedächtniß, von geringen Kenntnissen und mehr bäuerischer Schlauheit als diplomatischer Klugheit. Eine tolle Jugend, die er hinter sich hatte, schien Zweifel darüber zu lassen, ob in ihm ein Titan der Zukunft oder ein Narr stecke. Während seiner Studien auf der Moskauer Universität sah man ihn Monate lang mit aufzehrendem Eifer arbeiten, und dann wieder eine ganze Zeit gleich einem Lazzaroni umherlungern, oder mit den Klostermönchen Bußübungen, Kasteiungen und Disputationen mitmachen. In ihm kochte ein brausender Ehrgeiz, aber er selbst war sich nicht klar darüber, ob er sich auf den Minister oder auf den Erzbischof hinarbeiten solle. Um die Zeit der Erhebung Katharina's hatte er im Militärdienst sein Heil versucht, und an jenem Abend, an dem die Kaiserin in der Uniform ihrer Garden an der Spitze der Truppen auszug, um Peter III. zu überwältigen, wußte er sich ihr durch Ueberreichung des fehlenden Degengehänges bemerkbar zu machen. Seitdem umkreiste er die Monarchin bald nah bald fern mit feinen auf ihre Schwächen berechneten Künsten. Bald

sah man ihn in ihren engen Zirkeln, die mißtrauische Eifersucht Gregor Orlows erweckend; bald hörte man nur von ihm erzählen, daß er in hoffnungsloser Liebe verzweifelnd die Kutte im Newski-Kloster genommen habe. So zog er Katharina mit Bedacht und mit Berechnung immer enger in seinen Bannkreis, und drängte sich an sie, als der Stern Orlows erblichen war, mit unausweichlicher Gewalt. Daran zeigt sich zumeist der Mangel an wahrhaft sittlichen Trieben in der übermächtigen Natur Katharina's, daß sie den berechnenden Reizungen dieses Mannes nicht zu widerstehen vermochte, in dem nur eine Leidenschaft wirklich dämonisch riesenhafte Maße annahm, nämlich die gewissenlose Selbstsucht. Orlow hatte für die Kaiserin aufrichtige Zuneigung empfunden und nur in der Unbildsamkeit seines Wesens lag es, wenn er ihrem einladenden Schwung nachzufolgen nicht vermochte. Potemkin aber liebte nur sich selbst, und wenn er den hochfahrenden Sinn Katharina's zu überflügeln schien, so riß er sie nur in die Bahn seiner eigenen Zwecke hinein. Mit ruchloser Feinheit wußte er jeder ihrer Neigungen zu schmeicheln, aber auch jede in seinen Dienst zu nehmen. Er verwirrte ihre Sinne und trübte ihre Einsicht — und das Weite, Riesenmäßige, Weltumspannende trat an die Stelle des wirklich Großen.

Potemkin betrieb daher auch den großen Plan, den die Nachwelt später als ein Testament Peters des Großen vielfach aufgefaßt hat, nämlich die Vertreibung der Türken aus Europa. Daß es ein solches Testament nicht giebt, ist heute eine allgemein anerkannte Thatsache, aber nicht minder anerkannt ist, daß die Antipathieen gegen die Türken einen charakteristischen Grundzug in den nationalen Gesinnungen der Russen bilden. Mehr im Anschluß an dieselben als aus Zwang der Umstände hatte Katharina den ersten Türkenkrieg unternommen und sich mit mäßigen Erfolgen aus demselben zurückgezogen. Jetzt aber trieb Potemkins wilde Selbstsucht den Ehrgeiz Katharinen's zu abenteuerlichen Gedanken, und der mit ihr correspondirende Philosoph von Ferney, der Dichter des Mahomet, bestätigte es schmeichelnd als ihren Beruf, die Herrschaft der Türken zu zertrümmern und ein unabhängiges Griechenreich am Bosporus zu errichten. Schon ließ

die Kaiserin bedeutsam ihre Enkel »Alexander« und »Constantin« in der Taufe benennen, und die Medaille bei der Geburt des Letzteren, für die neue griechische Krone Bestimmten, der die griechische Sprache schon in der Wiege lernen mußte, bewies, in welch naher Zukunft Potemkin die Erreichbarkeit dieser Wunderdinge darzustellen wußte. Aber noch wundersamer und schweifender wurden die Pläne, als man den Kaiser Joseph in das phantastische Spiel zu ziehen gewußt hatte. Da sprach man von der Nothwendigkeit eines souveränen Zwischenreichs, das aus der Moldau und Walachei unter dem Namen »Dacien« gebildet — und natürlich Potemkin zum Souverain erhalten sollte; da vertheilte man an Oesterreich bereits Bosnien, Serbien, Dalmatien — kurz alles Land von Belgrad bis zum Golf von Drina und die ganze terra firma von Venedig und das Kurfürstenthum Baiern, und die Idee einer Erneuerung des weströmischen und oströmischen Kaiserthums sollte alle diese Willkürlichkeiten an die Geschichte anknüpfen. Mit Gräueln und Schrecken aller Art, von denen Katharina Nichts wußte und Nichts erfuhr, hatte Potemkin die letzten Trümmer der Tatarenherrschaft in der Krim und in der südlichen Steppe niedergeworfen, und die klangvolle Erwerbung des taurischen Chersones schien die Prahlereien Potemkin's zu rechtfertigen. Wie fremd aber muß Katharina den Bedingungen des wirklichen Lebens geworden sein, wenn sie wirklich, wie man erzählt, von den Theaterkünsten ihres bösen Genius getäuscht, die Aufrichtung eines überreichen Anbaues in jenen Einöden während einiger Jahre für möglich gehalten hat? Aber es war, als hätte ein schlimmer Geist alle ihre Sinne bestrickt. Sie sah nicht, daß hinter den Tataren der Kampf mit allen Völkern des Kaukasus, mit allen Ueberbleibseln der Völkerwanderung drohte. Sie sah nicht, daß Rußlands Machtmittel für solche Aufgaben nicht durchgebildet genug waren. Sie sah nicht, daß Potemkin's Regimentslisten lauter Fälschung und Uebertreibung enthielten. Sie wollte nicht sehen, daß Potemkin's schwindelnde Pläne ihm nur Gelegenheit geben sollten, jede beliebige Summe aus dem Staatsschatz zu ziehen. Trotz der mährchenhaften Verschwendungen und einem mehr als sultanischen

Genußleben hatte der Lüstling ein Vermögen zusammengescharrt, das die gesammte Jahreseinnahme des russischen Reiches um das Doppelte übertraf.

Während aber so der ungezügelte Dünkel nach der Herrschaft dreier Welttheile ausgriff, hatte sich das Elend daheim ein Nest gemacht. Als Katharina durch Moskau reiste, zeigte ihr Alexej Orlow das Gemengsel von gehacktem Stroh und Trebern, welches das hungernde Volk als Brot aß. In Petersburg selbst zogen die Arbeiter am Fontanka-Kanal vor den Winterpalast, und mit der Knute beschwichtigte man ihr Geschrei nach Brot. Die Banknoten sanken im Course. Der Handel verfiel. In den Häfen faulten die Schiffe. Die häufigen Rekrutirungen hatten die Kalmüken und die Zaporoger Kosaken — an zwei Millionen Menschen — zur Auswanderung getrieben, und das Murren und die Verzweifelung im Volke waren allgemein. In Europa bildete sich eine Coalition gegen die wahnvollen Orientpläne. Potemkin war wie ein echter miles gloriosus bei den ersten durchbrechenden Enttäuschungen in jämmerlichstem Kleinmuth zusammengesunken. Gustav III. von Schweden hielt den Augenblick für geeignet, Rußland im Norden anzugreifen. Und mitten in diesem hereinbrausenden Getümmel von Noth im Innern und Verlegenheit nach Außen loderte die französische Revolution empor. Katharina's erhitzte Entwürfe waren Schuld daran, daß die deutschen Mächte, Preußen und Oesterreich, in Zerwürfniß ihr gegenübertraten, und in den Wirrnissen der Revolutionskriege mußte sie ein Drittel der polnischen Provinzen den andern Theilungsmächten überlassen. Wie anders würden sich die europäischen Schicksale gefügt haben, wenn die weltgeschichtliche Umwälzung in Frankreich in der Zeit ihrer Lebenshöhe eingetreten wäre! Allein Katharina erwachte nicht aus ihrem Wahn, auch als die Zeit mit lauter Zunge wider sie sprach. Potemkin erlebte ebensowenig sein dacisches Reich, als Katharina das oströmische Kaiserthum. Auf der Landstraße von Jassy nach Oczakow verendete der an einem Lagerfieber erkrankte Potemkin auf einem an der Böschung des Weges ausgebreiteten Mantel. Und nur wenige Jahre später hauchte Katharina auf einer Matratze in ihrem Schlosse nach

37stündiger Agonie mit einem entsetzlichen Schrei ihr Leben aus. Ihr Sohn, der Großfürst Paul, stand trockenen Auges und nicht ohne Haß daneben — man kann sagen, die Nation auch.

Auch der Cäsarismus hat sehr verschiedenartige Erscheinungsformen. Hier liegt uns eine der anziehendsten vor, weil eine Frau, und eine Frau, die es immer geblieben ist, als die Repräsentantin desselben auftritt. Ist die Nation mit ihrem Zorn über Rekrutirungen, über Steuererhöhungen, über unverständliche Unternehmungen und namentlich über äußerst gesteigerte Lebensmittel der unparteiischste und wirklich erschöpfende Richter ihrer Thaten und ihres Charakters? Ich glaube nicht. Darf man allein den Hof und die Höflinge nur hören, die sie mit Gold und Gütern freigebig wie die Fee im Mährchen überhäuft, die sie mit der Anmuth, dem Witz, der Heiterkeit und der Beweglichkeit ihres Geistes entzückt und berauscht, die sie aus wunderlichen Halbasiaten zu dem erfüllten Leben europäischer Civilisation erhoben hat? Ich glaube nicht. Aber es giebt einen Maßstab. Daß Rußland in unserem Jahrhundert seit ihrem Tode jeden Faden ihrer weiten Pläne und Gedanken wieder aufgenommen und auf andern Wegen und mit neuen Methoden ins Werk zu setzen sucht — das scheint mir unwiderleglich zu sagen, daß Katharina ein Genie war.

Breslauer Genossenschafts-Buchdruckerei, Eing. Gen., Ursulinerstraße Nr. 1.



